

A-Kosmismus, Weltnegation. Eine Verbindung versucht der deutsche Idealismus. Er sieht den Sinn des Seins und der Geschichte im ewigen Werden, das schließlich die Gottheit aus sich herausgebirt, dieser jedoch ewig nur approximativ sich nahend. Ein weiterer, in der Religionsgeschichte verbreiteter Typ, vermag nichts anderes zu verheißen als ein Jenseits, das entweder eine pure Wiederholung des Diesseits ist oder sein qualitativ und quantitativ vergrößertes Gegenbild.

Alle diese Formen überwindet der christliche Missionsgedanke. Denn er wurzelt in einer Liebe, die aus dem Jenseits sich herab zum Diesseits senkt, nicht um es so zu verewigen, oder als Doublette zu vergrößern, oder um es zu entformen oder gar in unablässigem Werden einer unerreichbaren Unendlichkeit zuzuführen, sondern um es zu einer höheren Vollendung in Gott zu erlösen und emporzuläutern, von der es heißt, daß noch kein Auge sie gesehen, und kein Ohr sie vernommen habe²³. So übergreift der christliche Missionsgedanke alle anderen Formen des Seins und Werdens, von der trinitarischen Gottheit ausgehend und die Weltgeschichte mit allen Völkern, Zeiten und Kulturen als Ernte in ihr bergend.

„Wenn ich dereinst erhöht sein werde, will ich euch alle an mich ziehen“²⁴.

Bemerkungen über die religiösen Zustände bei den Eingeborenen im ehemaligen Togo (West-Afrika)

Von P. Ant. Witte S. V. D., Mödling-Wien (St. Gabriel)

1. Die Bewohner der Westküste Afrikas gehören wohl zu denen, die man heute am besten einschätzen kann. Sie sind gelehrig, geschickt und duldsam; man kann sie gut gebrauchen. Was hat sich der schwarze Mann in Afrika aber auch nicht schon alles gefallen lassen müssen von uns Europäern an Beurteilung und Bewertung. Er war uns der schmutzigste und ekelhafteste Mensch; bis wir einmal „entdeckten“: Der Eingeborne wäscht sich alle Tage zweimal gründlich, nicht nur das Gesicht, wie wir, sondern den ganzen Leib und, wenn nur möglich, mit warmem Wasser. Das ist für den nur dürrftig bekleideten Menschen und bei der Tropenhitze, in der er arbeiten muß und dann auch schwitzt, gerade so eine Notwendigkeit wie bei den Europäern. Und dieser Notwendigkeit gehorcht er. Der Eingeborene Westafrikas ist der reinlichste Mensch auf der Welt. — Lange war dem Europäer der Eingeborene auch strafbar dumm. Und das blieb er ihm, bis der Europäer einmal erlebte, daß er von dem Eingeborenen mal regelrecht hintergangen worden war. Dann wurde der Neger für ihn ein gemeiner, verschlagener Mensch, dem nicht zu trauen sei. — Und lange war der Neger für uns ein unglaublich fauler Mensch, der sich satt ißt und sich dann in die Sonne legt und verdaut. Ist er wieder hungrig, dann ißt er wieder . . . Zu arbeiten braucht er ja nicht, die Tropennatur liefert ja alles so reichlich!

²³ 1. Cor. 2, 9.

²⁴ Joh. 12. 32.

Es ist schon wahr, solch Unsinniges und Gedankenloses haben wir „Afrikaner“ uns alle schon einmal geleistet, blind gegen alle Wahrheit und gegen die tropischen Verhältnisse, in denen die Eingeborenen leben und sich auch das tägliche Brot im Schweiß ihres Angesichtes erarbeiten müssen. So war es, bis vor einigen Jahren ein Engländer sich mal die Mühe gab, das Tagewerk eines schwarzen Familienvaters und einer Familienmutter in Afrika genauer zu beobachten. Der Mann kommt zu dem Resultat: Der Afrikaner ist ein fleißiger Mensch! und er hat ein gut Teil recht. Den Eingeborenen fliegen auch die gebratenen Tauben nicht in den Mund; er muß noch viel buchstäblicher als wir im Schweiß seines Antlitzes sein Brot essen. Es liegt hier etwas Beschämendes für unsere Beobachtungsfähigkeit und unsere Objektivität, wo doch der Eingeborene der Westküste von uns schon ausgenützt wurde — eben als ein intelligenter, geschickter und fleißiger Mensch.

Zuletzt ist uns der Afrikaner ein im Religiösen und Sittlichen bis zu allertiefst verrirrter und entgleister Mensch geblieben. Warum auch nicht? Die Westküste Afrikas war ja gezeichnet als das eigentliche Land des Fetischismus, der niedrigsten Religiosität. Da mußte auch die Moral konsequenterweise tief stehen. Am Fußende der Skala der niederen und höheren Religionen stand zu unserer Studienzeit der Fetischismus. Nachdem Missionare und Forscher von Format mehr Licht gebracht haben in diesen Teil des dunklen Erdteiles, ist auch im Eingeborenen ein Mensch gefunden worden, der sich doch nicht in allem seiner Religiosität und seiner Moral zu schämen braucht. Mir scheint, die vergleichende Religionswissenschaft dürfte in unsern Punkt noch etwas mehr aufräumen mit der doch zum mindesten sehr primitiven Konzeption der Portugiesischen Matrosen vor mehreren Jahrhunderten: *Feitiço*. Allerdings, wir Missionare tragen daran ein gut Teil die Schuld mit, daß dieses „Vermächtnis portugiesischer Seefahrer“, denen man es nicht einmal verübeln kann, daß sie das Ganze, was sich ihnen an Kultlichen bot, nicht anders bezeichnen konnten, solange standhalten konnte. Wir Missionare haben uns geradezu noch immer hypnotisieren lassen vom „Fetisch“. Alles war Fetisch, nur Fetisch. Wenn man einen Eingeborenen fragt nach dem Sinn von diesem und jenem Kultlichen, er antwortet wie geschult: Fetisch! Hier müssen wir Missionare uns schon einer Unterlassungssünde zeihen, die uns tief beschämen muß. Wir haben nicht genug studiert und viel zu wenig noch hineingeschaut in den wirklichen Gehalt dessen, was sich uns geradezu hätte aufdrängen müssen.

Es sei hier mal ausgesprochen: Fetischismus gibt es in Westafrika nicht. Fetischismus ist ein Ausdruck, für den der Eingeborene an der Westküste keinen Begriff hat und er protestiert dagegen, daß er ein Fetischanbeter sei¹. — Ob der Fetischismus in anderen Gebieten Afrikas besteht, weiß ich nicht; ich bezweifle es. Die Berechtigung zu diesem Zweifel gibt mir die obige Feststellung der Unsachlichkeit, mit der man solange in Westafrika den reinrassigen Fetischismus festgehalten hat. Ob nicht auch anderwärts Fetischismus nichts anderes sein wird als eben Zauberei und „Medizin“²?

¹ Vgl. „Ursprung und Werden der Religion“ von Wilh. Schmidt, Münster 1930, S. 57 f. Ich glaube, daß man nach den Resultaten der neuesten Forschungen, wie sie auch dort gewertet werden, Westafrika schon nicht mehr den „stärksten Herd des Fetischismus“ nennen sollte.

² Vgl. „The Tshi-speaking peoples of the Gold-Coast of West-Afrika“

Aber es muß doch einen Grund haben, daß man unter dem, was man in Afrika an religiösem Kult und religiöser Äußerung überhaupt findet, nichts meinte begreifen zu können als nur Fetischismus. Der Grund hierfür mag vor allen darin zu sehen sein, daß eben das Kultbild, welches das Heidentum in West-Afrika bietet, so überaus arm und roh und schmutzig ist. Da gibt es keine prachtvollen Tempel, keine prunkvollen Feiern. Das alles ist in Afrika so was Elendes, Primitives, Widriges und Schmutziges, ja fast Lächerliches. Die wüsten, plumpen, kaum etwas Kunstinn verratenden Lehmgötter, fast absichtlich roh und derb geformt, sind nicht darnach, dem Europäer eine Ahnung aufkommen zu lassen davon, wie das Volk mit Respekt und Hingabe an seinen Göttern und deren Kult hängt und daß überhaupt noch religiöse Ideen von Wert zugrunde liegen könnten. Dazu kommen diese Götzen in solcher Masse vor, daß schon die, die auf öffentlichen Plätzen, an den Wegen und in den Gehöften sich befinden, die Zahl der bewohnten Hütten weit übersteigen; zu schweigen von den kleineren Darstellungen, wie sie ein echter Neger in den Winkeln seines Gehöftes in seiner Hütte, vor seiner Hütte, unter seinem primitiven Bettschragen haben mag. — Dutzende!³ Erwähnt seien noch die Amulette, die allgemein „Medizin“ genannt werden. Afrika ist das Land des Superstiziösen, der Zauberei, der Amulette. Es gibt keine Krankheit, keine Gefahr, gegen die es kein Heilmittel, kein Abwehrmittel gäbe. So ein echter Heide, ein Frommer oder Kranker trägt leicht ein Dutzend von Amuletten an sich und mit sich. Der Afrikaner weiß sich in einer Welt voll von bösen und unheimlichen Geistern, übelgesinnten Menschen und schädlichen Einflüssen und widrigen Kräften.

In anderen Gegenden auf das Innere Afrikas zu, nach Norden, ändert sich dieses Kultbild manchmal mit einem Schlage, mit einem Grenzflusse, mit einer Berg- oder Hügelkette. Die rohen Lehmgötzen sind verschwunden, und an deren Stelle treten in demselben Maße roh-geschnitzte Holzfiguren, auch wohl Bronzestatuen. Und wieder ein Szenenwechsel, und beides ist nicht mehr da; nirgendmehr findet sich der derbe Kultkram, höchstens eine vereinzelt, figürliche Darstellung versteckt in einem Privattempelchen. Das einzige in die Augen fallende sind heilige Bäume, die in einem rein und sauber gehaltenen Hain stehen. Ein Tuchstreifen ist um den Baum gebunden, auch Reste von gelegentlich gebrachten Opfern liegen noch herum, Eierschalen und Hühnerfedern.

2. Es ist gewiß ein Erlebnis für die ersten christlichen Missionare gewesen, zu finden, daß die Völker Westafrikas, wiewohl sie buchstäblich

by A. B. Ellis, London 1887. Der Autor ist wohl ein starker Schritthalter von Hubert Spencer und John Lubbock. Das verschlägt aber nicht, daß dieses Werk und sein gleichartiges: „The Yoruba-speaking peoples“ heute noch das Beste mit ist, was über die Völker West-Afrikas geschrieben ist.

³ Diese bekannten wüsten Götzenfiguren sind eine Spezialität von West-Afrika, und zwar nur in den Küstengebieten, selten nur in beachtenswerter Tiefe ins Innere vorgeschoben. Diese Art figürlicher Darstellung der Götzen beginnt südlich von Senegambien und verläuft sich in Angola. Eine Erklärung für diese kultliche Eigenart hat sich noch nicht gefunden, woher sie eigentlich stammt und warum sie in andern Gegenden nicht zu finden ist. Man kann sie nennen eine „Eigenart im Nigerbogen“, wobei aber feststeht, daß sie verschwindet, sobald sie auf die nomadisierenden Hirtenvölker des Innern stößt.

in einem Wust von niedrigem, schmutzigem und derbem Heidnischen lebten, doch einen so ausgesprochenen Glauben an einen höchsten Gott hatten, an ein höchstes Wesen, das ihnen der Schöpfer Himmels und der Erde ist⁴.

Das ist wirklich sehr überraschend. Diesen Menschen braucht man Gott nicht erst zu beweisen! Allein ein „Aber“ muß hier eingefügt werden. Mawu ist doch nicht ganz unser Christengott! Wenn wir diesem Mawu genauer ins Angesicht sehen, finden wir doch viele echt heidnische Züge. Das darf uns nicht wundernehmen. Die Gottesidee hat Bei-

⁴ Ich habe dieses Erlebnis einmal nachempfunden bei einem Stamm in Mittelogo, der bestimmt noch keine christliche Beeinflussung erfahren hatte. Es war ein gutes Dutzend junger Männer, das mich umstellte, als ich in ihrem Dorfe unter einem Schattenbaum etwas rastete. Die jungen Leute wollten natürlich wissen, woher ich käme, wer ich sei und was ich wolle. Ein paar wüste Götzen standen nicht weit von uns. Da ergab sich die Überleitung leicht zu folgendem: „Gute Leute! Betet ihr denn noch immer zu diesen Götzen?“ Antwort: „Aber warum denn nicht? Das wäre nicht gut, die Götter nicht zu ehren! Oder wäre das gut?“ — „Ich meine halt, das wären doch keine Götter für Menschen, diese Lehmfiguren diese garstigen, schmutzigen, die ihr selber macht. Gott müßt ihr anbeten, den höchsten Herrn im Himmel oben.“ Ein junger Mensch nahm mein Wort auf und sekundierte: „Ja, du hast recht, Mawu, Gott, ist der Höchste.“ Die anderen wiederholten das Bekenntnis in Worten und Gebärden: „Mawu! Mawu ele gā! Gott! Gott ist der Große!“ — „Ja aber kennt ihr ihn denn schon? Wissen auch die Alten was von Mawu? Wissen das auch die Kinder bei euch?“ — Antwort: „Alle wissen das, jedes Kind weiß von Mawu.“ — „Aber ich verstehe unter Gott nicht einen Gott, der einer, wenn auch der Größte, von den vielen Götzen ist, die ihr verehrt. Mawu ist der einzige, der wahre Gott, der allein große!“ — „Aber freilich! Gott ist der Große, und es ist nur ein Gott!“ — „O, das freut mich, daß ihr das wißt! Das ist doch große Weisheit, zu wissen, daß nur ein Gott ist, und daß dieser der einzig wahre Gott ist, und daß uns dieser Gott erschaffen hat, daß wir seine Geschöpfe sind! Aber denkt mal darüber nach, dann ist Mawu doch unser Vater, und wir sind seine Kinder! Stimmt das nicht?“ — Antwort: „Aber freilich stimmt das! ‚Mawu fe wiwo mienyi‘, Gottes Kinder sind wir!“ — „Und das alles wißt ihr? so gut wie ich? Kinder, das freut mich! Ich kann euch gar nicht sagen, wie mich das freut, daß ihr Gott unsern Vater kennt. Sagt, sind wir da nicht Brüder, rechte Brüder, da wir alle denselben großen Vater haben? Aber dann müssen wir alle diesen Himmelvater ehren, ihn lieben und ihm gehorsamen, wie gute Kinder!“ — Antwort: „Versteht sich! Jeder muß ihn ehren, jeder zu ihm beten! Gott ist gut, dem müssen wir danken, den muß man lieben!“ — „Ja tut ihr denn das? Betet ihr Gott an? seid ihr ihm dankbar?“ — „Tegbe, tegbe“ immer, immer wieder! — „Aber wozu habt ihr denn da noch Götzen nötig?“ Antwort: „Ja, die hat doch Mawu auch geschaffen und er wird dann auch wollen, daß wir sie achten und ehren. Die Götzen sind auch groß! Wenn man die nicht ehrt, mags einem nicht mehr gut gehen.“ — „Beten denn auch die alten Männer und die alten Mütter zu Gott?“ Antwort: „Aber freilich, von denen haben wirs ja gelernt!“ (Vgl. „Die Ewe-Stämme“ von Jac. Splieth, Berlin 1906.) Charakteristisch ist noch eine Antwort, die mir ein alter Mann gab, als wir uns über Mawu unterhielten und ich ihm sagte: „Dann würde ich mich doch begnügen mit Mawu und den allein ehren und lieben! Dann hätte ich die Hunderte von großen und kleinen Göttern und übersinnlichen Wesen nicht nötig.“ „Aber da hätte doch Mawu vielzuviel zu tun und zu besorgen. Und er hat auch andere, die Götter und Geister zu befriedigen, die er erschaffen hat, daß sie ihm helfen und uns das seien, und das täten, was er will. Gott will, daß wir die Götter ehren, und daß sie uns statt seiner helfen.“

mischungen erfahren, die sich mit der christlichen Gottesidee nicht vertragen. Wenn man sich über Mawu mit den eigentlichen Sachverständigen, mit den Priestern und Ältesten unterhält, stößt man auf soviel Unsicherheiten und Ungereimtheiten, daß das Gottesbild uns nicht zufriedenstellt und es notwendig der Korrektur bedarf, wollen wir Mawu als den wahren Gott herausarbeiten und den Menschen das echte Bild Gottes zeigen. Geht man einmal ein auf das, was eigentlich Mawu sei, so hört man schon bald nicht mehr den reinen Namen Mawu; er hat auf einmal einen Zunamen: „Mawu-Liza“⁵. Aber was ist denn Liza? „Oh Liza ist Liza, der ist bei Mawu, mit Mawu“. Mawu erscheint da als eine Art Doppelwesen. Da ist Mawu der weibliche Teil, und Liza der männliche in der Gottheit. Nach dieser Version beherrscht Mawu den Mond und Liza die Sonne. Oder auch: Der Mond ist das Auge des Mawu, die Sonne das Auge Lizas. Früher hatten die Missionare schon einmal gemeint, man könne dieser Version gemäß Liza als zweite Person in der Gottheit nehmen und deuten. Das hat sich aber nicht halten lassen; es wäre auch grundverkehrt gewesen. Wenn man Eingeborene veranlaßt, sich über dieses Problem „Mawu-Liza“ zu ergehen, dann verfallen sie in Vorstellungen, die Mawu so fast als ein androgenes Wesen erscheinen lassen. Liza als das Ewige Wort Gottes wäre für immer eine Peinlichkeit geblieben.

Neben Mawu gibt es dann noch ganze Götterfamilien im Himmel oben und auf der Erde unten, Himmelsgötter und Erdengötter. Mawu hat sie alle erschaffen und jedem seine Aufgabe, seine Einflußsphäre zugeordnet, echt wie ein Monarch, der in seinem ausgedehnten Reiche sich doch nicht um alles selber kümmern kann. In diesen einzelnen Götterfamilien gibt es Hauptgötter und Nebengötter. Es liegt nahe, bei Betonung der Macht und des Ansehens der einzelnen Göttergestalten diesem und jenem einen Einfluß zuzuschreiben, der diesen Götzen nicht nur über andere erhebt, sondern auch über Mawu selber. Allein das macht den Eingeborenen nicht irre. So werden Gottheiten genannt, die die eigentlichen Schöpfer seien; Mawu wird dann nicht als Schöpfer genannt. Auf das Widersinnige resp. Verschwommene in der Darstellung aufmerksam gemacht, versteht der Eingeborene diese Widersprüche nicht und versichert zur Beruhigung: „Aber freilich Mawu ist der Große! Mawu enye ame si wo nuwo kata“, Mawu ist der, der alles gemacht hat.

Der Versionen über Mawu gibt es wohl so viele als es eben weitere Götter gibt, die alle von Mawu abhängig sind und doch auch echte Götter. Das heißt: alle alten und neuen Kulte haben sich abfinden müssen mit der präexistierenden Idee von Mawu. Aus allen Versionen klingt aber durch: Mawu ist der Große, der Größte. Nur der Eine, der Alleinige ist er auch nicht, auch nicht immer der Erste. Den Widerspruch, den wir darin finden, empfindet der Eingeborene nicht. Mawu hat auch schon Vorfahren. Wie könnte er denn keine Vorfahren gehabt haben? Dann hätte er ja keinen Untergrund, es fehlte ja für ihn die *Ratio sufficiens*. So empfindet der Eingeborene⁶. Nochmals: Wenn Mawu auch der Erste,

⁵ Siehe „Die Religion der Eweer“ von Jac. Spieth, S. 16—22.

⁶ „Also hat dann auch Mawu eine Mutter, von der er abstammt?“ Antwort: „Das weiß ich nicht; aber wie sollte er denn keine Mutter gehabt haben?“ — „Wer war denn seine Mutter?“ Antwort: „Das weiß ich nicht; die Priester des Schlangengottes sagen, ihr Gott, die ‚Da‘, die göttliche Schlange, sei die Mutter Mawus.“ Daneben erscheint Da auch wieder als von Mawu geschaffen.

schlechthin der Schöpfer von allem ist, im Denken der Eingeborenen schließt das noch nicht aus, daß Mawu auch Mitexistierende und Mitschaffende und auch vor ihm Existierende habe. Es ist ermüdend und entmutigend, immer wieder diese Auffassungen anhören zu müssen und ihnen nachzugehen, solange man sich noch nicht an diese Mentalität gewöhnt hat. Mit einer Art Demut und Ironie zugleich bemerkt der Eingeborene wohl zu diesen „Sinnwidrigkeiten“, die der Europäer feststellt: „Oh, du weißt das alles, ich weiß nichts!“ Soll heißen: „Was wirst du davon wissen, wenn es sich um die Götter und um die Überwelt handelt? Wahrscheinlich auch nicht mehr als ich!“ Unsere christliche Gottesidee: Gott, der Ewige, der Einzige, restlos Schöpfer von allem, macht natürlich den Eingeborenen keine Schwierigkeiten. Er wird sich nicht einmal bewußt, daß der alte Mawu und der nunmehr christliche Mawu in wesentlichen Punkten nicht der gleiche ist. In der geläuterten und bereicherten Gottesidee findet er die alte Volksüberzeugung: Mawu der Große, der Größte, der Schöpfer Himmels und der Erde.

Hierher gehört auch die Korrektur einer Ansicht, die dahingeht, daß Mawu keinen Kult habe, wie die anderen Götter, die ihre Tempel haben, ihre Priester und Priesterinnen, ihre Institute, in denen die Einzuweihenden ihre Ausbildung erhalten usw. Von der Art, wie das Volk Mawu ehrt und verehrt, stimmt das. Gebetchen, wie sie die Eingeborenen zu Mawu schicken⁷, bringen in so warmer und wohlthuender Weise zum Ausdruck, wie der gewöhnliche Mann innerlich zu Mawu steht, er ist ihm das höchste Wesen, und ein gütiger Lenker der Geschichte der Menschen. Des weiteren hat das Volk allerdings keinen Kult für seinen Mawu. Man trifft wohl kleine Tempelchen oder kleine primitive Tischchen unter einem dürftigen Grasdache an, die Kultstätten des Mawu sein sollen und wo auch kleine Weihegeschenke niedergelegt sind. Fragt man nach dem Sinn dieser bescheidenen Kulte, so bekommt man regelmäßig zur Antwort: „Das ist nicht Mawuga, der große Gott, das ist ein Mawuvi, ein kleiner Mawu, eigentlich ein etrö, ein Götze nur.“ Im Sinne der Eingeborenen mag diese Unterscheidung gut gemeint sein, in Wirklichkeit besteht sie nicht zu Recht. Entweder handelt es sich um Mawu-Liza, und zwar in einer bescheidenen Form des Kultus, wie er in Dahome in alter Kraft und Feierlichkeit besteht, oder aber die Unterscheidung soll besagen: das ist eigentlich nicht der christliche Mawu, sondern ein heidnisch konzipierter Mawu.

Im benachbarten Dahome ist der Mawu-Liza-Kult der strikteste und feierlichste und fast so etwas wie Staatsreligion. Dort ist der Mawu-Kult, wenn auch der erste und feierlichste, doch in nichts verschieden von den Kulturen der übrigen Gottheiten, und Mawu selber einer von den vielen, die als „etrowo“, als Götzen, verehrt werden. Daneben existiert hüben und drüben der Mawu-Kult, den wir schlechthin den Volkskult nennen wollen, diese feine und reine Gottesidee und diese reine und kindlich frohe Art, wie Mawu als höchstes Wesen verehrt wird. Es mag beim zünftigen Kult für Mawu und beim Volkskult derselbe Mawu sein — es sind aber doch zwei stark verschiedene Konzeptionen: Dort ein Götze, hier Gott!

Nun können wir nicht an der Frage vorbei: Welche Konzeption wird die erste sein? Ist die zunftmäßige Idee von Mawu und der zunft-

⁷ „Mawu!“ Gott! — „Mawu si“ d. i. „Gottes Hand.“ — „Mawu si mile“ „wir sind in Gottes Hand!“ „Mawu adwwroma“, Gott, du Gütiger! „Mawu, mede Kuku“, Gott, ich bitte dich!

mäßige Kult der ursprüngliche und älteste? Und ist dann der Volkskult für Mawu etwas, das sich los- und herausgelöst und freigemacht hat von der heidnischen Idee und dem heidnischen Kult? Oder ist die Volksidee von Mawu und dieser geist- und seelenvolle Kult das Ursprüngliche und Erste? Und haben wir dann im zünftigen heidnischen Mawu-Glauben und -Kult es zu tun mit einer Versetzung Mawus in die Reihe der vielen Götter? Zu bemerken ist hier wohl nochmals, es geht durch die Kulte aller anderen Götter die Auffassung: Mawu ist der größte und er bleibt das auch, wenn auch die Vertreter dieser Kulte nicht selten ihre Gottheit so herausheben und über die der anderen stellen, daß auch Mawu manchmal dieser oder jener Gottheit nicht einmal ebenbürtig erscheint. Die Volksauffassung über Mawu, die reine und klare und hohe, geistig-seelische Volksart der Verehrung Mawus ist als die ursprüngliche anzunehmen. Das Volk wehrt sich gegen die Auffassung, daß es anders sein könnte.

Es drängt sich hier die gewiß berechtigte Frage auf, wie ist der Mawukult ethisch zu bewerten? Wir machten die Unterscheidung, wie die zünftigen Vertreter des Mawu-Kultes diesen kennen und verehren, und wie der gewöhnliche Mann und die gewöhnliche Frau Mawu kennen und verehren. Wir verstanden: Mawu ist hier bestimmt derselbe und doch wieder nicht der gleiche. Beim Volke wiegt die reinere Idee und die religiös höherstehende Form der Verehrung vor. Im Zunftmäßigen herrscht eine vielmehr verheidlichte Form vor und ein Kult, durch den Mawu so stark in den Götterreigen gezerrt wird, mag man ihm auch trotz so vieler Widersprüche einen Supremat in der Götterwelt zuerkennen. Hier ergibt sich auch die Unterscheidung in der ethischen Wertung, die wir dem Mawu-Kult einräumen müssen. Die volkstümliche Erkenntnis des höchsten Wesens und die schlichte, aber wahre und geradezu herzige Art, mit der sie Mawu in alle Geschehnisse im Leben hineinzieht, hat bestimmt einen hohen ethischen Wert für den Einzelmenschen nicht nur, auch für die kleinen und größeren Volksganzen in Westafrika. Gott wird das eine Ehrung sein, die er diesen ärmsten, aber so ehrlichen Verehrern hoch anrechnet. Der Wert des zünftigen Mawu-Kultes, wie wir ihn zeichneten, bleibe dahingestellt. Sein Wert oder Unwert mag stark davon abhängen, was der einzelne — Priester und Teilnehmer am Kult — an Wahrem und Reinem mitbringt zu solchen Opferfeierlichkeiten heidnischer Art, mitbringt an Respekt und Frömmigkeit aus dem, was wir die volkstümliche Gottesidee und Gottesverehrung nannten.

Es ist schon eine hohe natürliche Gotteserkenntnis und eine relativ reine und feine Gottesverehrung, die sich uns hier bietet, gerade in der Art, wie Mawu von einfachen, vom Kulte nicht gebundenen Menschen aufgefaßt und verehrt wird. Allerdings, diese gottgläubigen und gottfrommen Menschen sind auch wieder Heiden, echte Heiden. Oder auch: trotz des wüsten und derbsten Heidentums haben sie sich diese Gotteserkenntnis und Gottfrömmigkeit noch gerettet. Ob Gott nun wohl doch seine Freude haben wird an diesen seinen ärmsten Kindern und rein natürlichen Verehrern? Ob er ihnen das wohl gnadenvoll anrechnet? Daran ist kein Zweifel! Kennen wir doch Gott, der das geknickte Rohr nicht bricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Gott sucht geradezu gnädiglich nach Anknüpfungspunkten in jeder Menschenseele, und beim Ewe-Volke — möchte uns scheinen — findet er solche in dessen Gottesidee und seiner Gottfrömmigkeit.

Wir verstehen aus dem Gesagten aber auch, wie es für den Missionar verhältnismäßig leicht ist, sich mit diesen Menschen über die erste Wahrheit des Christentums, über Gott, zu verständigen; wir reden zu ihnen ja nicht vom unbekanntem Gott, sondern vom Altbekanntem und Altvertrauten. Wenn im Antlitze Mawus auch mancher hehre Gotteszug verblaßt und unsicher war, es ist Sache des Unterrichtes, diese jedem Menschen so wohlthuenden Züge im Antlitze Gottes wiedererstehen zu lassen: Gott ist lieb und gut; Gott hat ein Vaterherz für uns, seine Kinder; er hat starke Arme und feste Hände; er ist voll Verstehen für die menschliche Art, die wir so stark haben; er ist heilig und gerecht, aber auch immer wieder barmherzig und gut. Der neue Mawu, der neue Gott, ist ein Geschenk des Christentums an diese sonst so gottssichern und gottfrommen Heiden.

3. Eine Besonderheit in der Religion in Westafrika ist der Kult eines Götzen, dem man auf Schritt und Tritt begegnet, dessen Name man fast soviel hört, wie den Namen Mawu. Bei den Eweleuten heißt diese wunderliche Gottheit Legba. Es ist auffällig, daß man über diese Gottheit noch nichts Ausführliches geschrieben hat, da aus dem Nachfolgenden doch klar wird, welche Rolle Legba im Religiösen spielt⁸.

Was ist Legba? Die Eingeborenen kennen kein Wesen, das etwa das sei, was unser Teufel bedeutet. Die Missionen haben nun anscheinend kein Bedenken gehabt, dem Götzen Legba diese Rolle des Teufels zuzuerkennen; Legba ist in der christlichen Literatur schlechthin zum Teufel geworden, zum bösen Geist, zum Gottes- und Menschenhasser. Wir müssen wohl sagen, diese Wahl ist keine glückliche gewesen. Legba ist absolut nicht das, was bei uns der Teufel ist. Gewiß ist Legba im Laufe der Jahre so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er in der Auffassung der Christen alles Böse vom Teufel angenommen hat. Ob eine Umstellung noch gemacht werden kann oder wird? Jedenfalls wäre in der Landessprache eine vollwertige Umschreibung des Begriffes „Teufel“ als „böser Geist“ eine Leichtigkeit.

Legba ist ein Geschöpf des Mawu und steht grundsätzlich nicht im Widerspruch zu Mawu. Eine Version läßt Mawu den Legba schaffen und ihm die Obsorge für die Menschen dahingehend übertragen, daß er diese vor dem bewahre, was man das Schicksal, den Zufall nennen könnte. Die schwachen, kurzsichtigen Menschen wären ja rat- und machtlos diesem gegenüber. Legba, der überall ist und überall beobachtet, wird die Menschenkinder vor den bösen Zufälligkeiten bewahren, wenn diese selber Verehrer und Freunde des Legba sind. Dieser Version entspricht die Gewohnheit und Sorge, vor einer Reise oder vor einem Unternehmen erst den Legba zu grüßen und durch ein Opfer günstig zu stimmen. Diese Auffassung von Legba ist die vulgäre. Legba hat seine Finger überall, und es ist ein gewagtes Spiel, ihn in einem Ernstfalle nicht zu respektieren.

Dann vermittelt Legba auch den Verkehr der Menschen mit den andern Göttern und den vielen bekannten und unbekanntem Geistern und den geheimnisvollen Kräften der Natur. Man könnte ihn den Götterboten

⁸ Eine Würdigung des Legba-Kultes enthält neuestens die gedrängte, aber recht gute Darstellung der Religion der Dahomeer durch die beiden amerikanischen Forscher Melville J. Herškovits und Francis S. Herškovits: „An outline of Dahomean religious belief“, Menaſha, Wis. 1933. Die Darstellung: „Legba, the divine trickster“ und seines Kultus ist eine äußerst treffende.

nennen; er ist aber auch ein Gott wie die anderen Göttern alle. Man bekommt allerdings auf die Frage, ob Legba ein Götze wäre, wie hebieso, der Blitzgott, und andere es seien, die unwirsche Antwort: „Nein, Legba ist kein etro wie die anderen, er ist nur ein Geist.“ Aber das stimmt nicht; Legba ist ein etro, ein Götze; er hat nur Qualifikationen von etwas eigener Art, die ihn in den Augen der Menschen als eine Art Mißgeburt im Götterhimmel erscheinen lassen. Legba weiß nicht nur um alles, was die Menschen anbelangt, er weiß auch um alles im Reiche des Übersinnlichen. Er weiß um alle Vorkommnisse im Reiche der Götter, kennt alle Stimmungen und Gesinnungen der Götter und Geister dem Menschen gegenüber. Er kennt alle Zusammenhänge, die das so vielgestaltig Menschliche mit der Überwelt hat. Legba hat auch Macht und Einfluß genug im Götterhimmel, Beschlossenes anders zu drehen und Böses und Schicksalschweres abzuwenden oder auch Gutes zu verhindern. Und das alles tut er, je nachdem die Menschen sich zu ihm stellen. Seinen Verehrern tut er Gutes und wendet Böses von ihnen ab; die, so ihn nicht achten und nicht ehren, überläßt er ihrem Schicksal und dem Zorne der Götter und den Launen der Geister. Oh, er kann auch selber sich böse rächen an denen, die ihm nicht zu Willen sind und sich nicht um seine Wünsche und Einfälle kümmern. Diese Wünsche und Einfälle Legbas für die Menschen auszukundschaften, dazu steht eine andere Gottheit den Menschen unmittelbar zur Verfügung, „Afa“, der Wahrsagergott. Die Priester dieser Gottheit haben das Geheimnis, durch verschiedene Orakel von Afa zu erfahren, was Legba meint und will. Afa und Legba haben so etwas, wie ein gemeinsames Geschäft und ergänzen sich im Verkehr mit dem Menschen.

Legba ist in der Auffassung des Volkes ein echter Intrigant; nicht nur den Menschen, auch den Göttern und Geistern spielt er seine Streiche. Er ist ein großer Gauner und gefährlicher Spieler. Ein Forscher nennt ihn „The divine trickster“, den göttlichen Gauner. Legba ist ein roher und derber Geselle, jähzornig, schnell zum Zürnen und auch wieder schnell zum Vergeben und Vergessen, wenn die armen Menschen ihm wieder zu Willen sind. Legba ist ein wilder und wüster Geselle⁹.

Der Eingeborene spricht über seine Götter nicht gerne mehr als in bestimmten Sätzen. Die Götter ehrt man und macht ihnen ihre „Sache“, d. h. man opfert ihnen und pflegt ihren Kult. Anders ist es bei Legba; über den macht man sogar Witze und reißt Possen. Legba hat nichts dagegen, wenn du ihm nur sonst sein Recht läßt, und das erzwingt er sich, wenn es nottut. Er wird auch angesehen als ein Trinker und lüsterner Patron; die Schnapsflaschen vor seinen rohen Statuen und die wüsten Genitalien, mit welchen man sein Bild versieht, deuten dies an. Legba ist beileibe keine Respektsperson, aber einer, der sich Respekt verschafft und der einem viel schaden und viel nützen kann, je nachdem man mit ihm rechnet und auf seine Wünsche und Launen eingeht.

Wie gesagt, von Haus aus hat Legba nicht die Teufelsnatur, er ist nicht der gefallene Engel und nicht der Feind Gottes und der Menschen. Ich fragte mal einen Eingeborenen, ob Legba nicht zürnen würde

⁹ Auf meine Frage, ob Legba schlau oder dumm sei, erhielt ich einmal zur Antwort: „Schlau und dumm zugleich; er ist ein Intrigant, kann aber auch manchmal recht dumm sein.“ Auf die Frage, ob Legba gut oder böse sei, bekommt man wohl die Antwort: „Das kann man nicht leicht sagen; er kann gut sein, er kann aber im Handumdrehen auch wieder die tollsten Wirbel drehen.“

darüber, daß man ihm zum Teufel gemacht habe, der er doch nicht sei? Antwort: Das wird er nicht, denn wir haben nur seinen Namen entlehnt und Legba existiert ja in der Auffassung der Christen überhaupt nicht¹⁰.

Die kurzen Ausführungen über einige religiöse Anschauungen an der Westküste Afrikas zeigen uns Menschen, die durch Jahrtausende die Idee vom wahren Gotte gerettet haben, in eine Zeit hinein, wo die wahre Idee Gottes ihnen aufgeht in der Religion, die christliche Missionare ihnen bringen.

MISSIONSRUNDSCHAU

Die Missionen in Afrika

Von Anton Freitag S. V. D. in B. Driburg

Abkürzungen: ASpS = Annales des Pères du S. Esprit; BM = Bulletin des Missions des Bénédictius (St. André); AfB = Afrikabote; CDSA = Catholic Directory of South-Africa; EM = Echo aus den Missionen (Knechtsteden); EL = Echo des Missions africaines (Lyon); KM = Katholische Missionen; LMC = Le Missioni Cattolice; MC = Les Missions Catholiques; MiBl = Missionsblätter von St. Ottilien; KeM = Kerk en Missie; OR = Osservatore Romano; RHM = Revue d'Histoire des Missions; RM = Revue Missionnaire des Jésuites; RHJ Reich des Herzens Jesu; SM = El Siglo de las Misiones; SW = Seraphisches Weltapostolat; StH = Stern der Heiden; SSt = Salesius-Stimmen; Vg = Vergißmeinnicht; ZM Zeitschrift für Missionswissenschaft.

Gegenwärtig zerfällt das gesamte afrikanische Missionsfeld in 128 Propagandabezirke, die von 27 verschiedenen Orden und Missionsgesellschaften betreut werden. Die folgende Rundschau auf diesem großen Missionsfeld soll namentlich an der Hand der neuesten Zahlenübersichten, die durchweg von Mitte des Jahres 1933 stammen und nur ausnahmsweise durch etwas ältere ergänzt werden mußten, sowie durch die wichtigsten in der Missionsliteratur der beiden letzten Jahre mitgeteilten Ereignisse ein Bild von dem Anteil der einzelnen missionierenden Gesellschaften geben.

1. Missionen der Missionare vom Hl. Geist

Nicht weniger als 23 selbständige Jurisdiktionsbezirke der Propagandakongregation umfaßt das afrikanische Missionsfeld der Väter vom Hl. Geist. Es hat einen Umfang von 4312686 qkm d. i. ungefähr das Zehnfache der Ausdehnung des Deutschen Reiches mit allerdings nur 23735510 Bewohnern d. i. weniger als ein Drittel der Bevölkerung Deutschlands. Der jährliche Zuwachs an Christen beträgt nicht so viel wie in den Missionen der Weißen Väter, für 1931/32 z. B. 92130, während die Gesamtzahl der Taufen 1931: 124422 und 1932: 112251 betrug. Das geringste Wachstum weisen auf: Kroonstad, Senegal, Sierra Leone und Cunene, wogegen am Niger, in Kamerun und in Cubango (Angola) eine außerordentlich starke, kaum zu bewältigende Massenbewegung zur katholischen Kirche eingesetzt hat. Die allgemeine Wirtschaftskrise

¹⁰ Eine ausführliche Monographie über Legba ist übrigens in Vorbereitung.